

**Vittorio Magnago Lampugnani, Ruth Hanisch, Ulrich Maximilian Schumann, Wolfgang Sonne (Hrsg.): Architekturtheorie 20. Jahrhundert.** Positionen, Programme, Manifeste; Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz Verlag 2004, 336 S., ISBN 3-7757-1375-1; € 58,-

**Architektur-Theorie von der Renaissance bis zur Gegenwart.** Mit einem Vorwort von Bernd Evers und einer Einleitung von Christof Thoenes; Köln: Taschen Verlag 2003, 848 S., mit zahlr. Abb.; ISBN 3-8228-1697-3; € 29,99

**Kari Jormakka (Hrsg.): Geschichte der Architekturtheorie;** Wien: Edition Seleno 2003, 244 S., ill.; ISBN 3-85266-197-8; € 18,60

**Fritz Neumeyer (Hrsg.): Quellentexte zur Architekturtheorie;** München: Prestel Verlag 2002, 610 S., ill.; ISBN 3-7913-2602-3; € 49,95

**Gerd de Bruyn und Stephan Trüby (Hrsg.): Architektur\_theorie.doc.** Texte seit 1960; Basel: Birkhäuser Verlag 2003, 352 S.; 20 s/w-Abb., sowie 20 Zeichn.; ISBN 3-7643-6973-6; € 29,50

**Ákos Moravánszky (Hrsg.): Architekturtheorie im zwanzigsten Jahrhundert.** Eine kritische Anthologie; Wien: Springer Verlag 2003, 591 S., mit 108 Abb.; ISBN 3-211-83743-4; € 58,17

Das Buch töte die Architektur, behauptet Victor Hugo in seinem Roman *Nôtre-Dame de Paris*. Hier einige Bücher, die Architektur beleben – mit Geist. Denn sie führen Praxis und Theorie wieder näher zusammen.

Zur Architekturtheorie gab es in Deutschland bisher ein Standardwerk: Hanno-Walter Krufts *Geschichte der Architekturtheorie* von 1985. Es ist wiederholt neu aufgelegt worden und stellt die Entwicklung der Architekturtheorie von der Antike bis ins 20. Jahrhundert chronologisch und nach Ländern getrennt dar. Fünf Jahre zuvor hatte Georg Germann aus einem Vorlesungsmanuskript für die Universität Basel seine *Einführung in die Geschichte der Architekturtheorie* erarbeitet. Auch er beginnt mit Antike und Mittelalter. Dann erläutert er die weitere Entwicklung als Anfang, Verbreitung, Verteidigung, Abbau und schließlich Ende des Vitruvianismus. So gelangt er bis zu Gottfried Sempers Schriften, die erstmals die politischen und wirtschaftlichen Produktionsbedingungen der Künste und der „Kunstindustrie“ reflektieren und damit ein neues Untersuchungsfeld der Architekturtheorie eröffnen. Erst 1999 folgte Jürgen Pahls *Architekturtheorie des 20. Jahrhunderts*, die sich auf die Aspekte Zeit und Raum konzentriert. Diese drei Publikationen reflektieren und kommentieren die Entwicklung der Architekturtheorie, geben jedoch keine Originaltraktate wieder – meist mit dem Hinweis darauf, daß diese von jedem Interessierten selbst vollständig und möglichst in der Originalsprache gelesen werden müßten. Da dieser Anspruch in der Lehre kaum einzulösen ist, haben in den vergangenen drei Jahren gleich vier Pro-

fessoren Anthologien zur Architekturtheorie herausgegeben. Außerdem erschienen eine weitere historische Darstellung und ein Bildband zur Architekturtheorie. Die Zeit der theorieabstinenter Architekten scheint nun auch im deutschsprachigen Raum vorbei zu sein.

Vergleicht man Umfang, Ausstattung, Inhalt und Preis, bieten Bernd Evers und Christof Thoenes für 29,99 Euro auf 848 Seiten über 850 Abbildungen in erstaunlich guter Druckqualität sowie komprimierte Informationen. Ihr Band ist ansprechend gestaltet, übersichtlich gegliedert und hat ein gutes Personen- und Sachregister. Kommentiert, aber nicht im Original zitiert werden Traktate von der Renaissance bis ins 20. Jahrhundert. Sie sind zunächst nach den Ländern gegliedert, in denen sie erschienen sind. Im Kapitel zum 20. Jahrhundert wird diese Trennung dann aufgegeben. Die von Kari Jormakka herausgegebene *Geschichte der Architekturtheorie* führt auf knapp 250 Seiten durch die westliche Architekturtheorie vom antiken Griechenland bis zum Ende der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Auch er zitiert keine Traktate, sondern kommentiert essayistisch die einzelnen Epochen in chronologischer Reihenfolge. Der Band ist eher ein betont subjektives Lesebuch, kein Nachschlagewerk, da weder Inhaltsverzeichnis noch Anhang eine gezielte Recherche zu bestimmten Fragen ermöglichen. Die Schwarzweiß-Abbildungen sind zwar sehr klein, aber von passabler Qualität. Fritz Neumeyers Sammlung von Quellentexten aus der Antike bis in die späten neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts bietet den umfassendsten Überblick unter den neu erschienenen Anthologien zur Architekturtheorie. Nach einer knappen Einführung in die Geschichte der Architekturtheorie werden in chronologischer Folge 65 Texte von Vitruv bis Alberto Pérez-Gómez in Ausschnitten zitiert und kommentiert. Ein umfassendes Personen- und Sachregister erleichtert die gezielte Suche nach speziellen Themen.

Auf die Architekturtheorie des 20. Jahrhunderts konzentrieren sich die Anthologien von Akós Moravánszky und Vittorio Magnago Lampugnani, die beide an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich lehren. Lampugnani ordnet 131 zwischen 1894 und 1999 entstandene Texte chronologisch an und kommentiert sie sehr knapp. Moravánszky widmet den beherrschenden Themen des vergangenen Jahrhunderts – wie Stil, Raum, Natur, Monumentalität und Ort – jeweils ein Kapitel seines Buches. Jedes dieser Themen reflektiert er in einem einleitenden Essay und zitiert dann die entsprechenden Passagen aus den Traktaten. Damit gelingt es ihm, die kritische und lebhaft Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Positionen herauszuarbeiten. Dies kann eine rein chronologisch geordnete Textsammlung nicht leisten. Gerd de Bruyn stellt mit 150 Texten, die zwischen 1960 und 2002 erschienen sind, die erste deutschsprachige Anthologie zur architekturtheoretischen Diskussion der letzten vier Jahrzehnte zusammen. Damit sieht er sich in der Nachfolge von Ulrich Conrads, der in seinen *Programmen und Manifesten zur Architektur des 20. Jahrhunderts* (1975) einen Überblick über die Manifest-Literatur von der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis in die frühen sechziger Jahre gegeben hat.

Betrachtet man die genannten Neuerscheinungen im Detail, so erfüllt die Publikation des Taschen Verlages Bernd Evers' Anspruch, einen „Bilderatlas zur Architek-

turtheorie“ zusammengestellt zu haben. Als Direktor der Berliner Kunstbibliothek konnte er auf deren umfangreiche und kostbare Ornamentstichsammlung zurückgreifen. Mit sechs bis 10 Illustrationen pro Text präsentiert er in über 850 Abbildungen Meisterwerke der Druckgrafik aus sechs Jahrhunderten. Die frühesten besprochenen Traktate stammen aus der Renaissance. In dieser Epoche waren die Illustrationen am prächtigsten, während von Vitruvs Abhandlung aus der Antike keine Abbildungen überliefert sind. Als „Vater der Architekturtheorie“ wird Vitruv nur im Vorwort kurz besprochen. Aber die Kommentatoren verweisen darauf, wenn sich spätere Theoretiker auf ihn beziehen. In 89 kurzen Beiträgen kommentieren 14 Autoren 117 Traktate. Sie skizzieren die Biographien der Traktatautoren, nennen deren weitere Schriften und erläutern Entstehung, Gliederung und Intention der Abhandlungen. Die Beiträge sind nach Ländern gegliedert. Reflektiert wird allerdings nur der europäische Diskurs in Italien, Frankreich, Spanien, England und Deutschland. Das Abschlußkapitel zum 20. Jahrhundert bündelt die Positionen der einzelnen Länder und nimmt auch amerikanische und japanische Schriften auf. Warum hier das Gliederungsprinzip nach Ländern aufgegeben ist, wird nicht begründet. Außerdem ist die Textauswahl für das 20. Jahrhundert stark eingeschränkt und wirkt etwas willkürlich. Wichtige Protagonisten wie das Bauhaus und die niederländische De-Stijl-Gruppe fehlen. Dafür kommt mit den „Grundsätzen des Städtebaus“ der ehemalige Ministerrat der DDR zu Wort. Als aktuellste Publikation wird Rem Koolhaas' „S, M, L, XL“ von 1995 besprochen.

Christof Thoenes' Einführung zu dem Band beginnt mit der Frage: „Warum schreiben Architekten?“ Damit schränkt er die architekturtheoretische Diskussion auf die leider manchmal allzu berufsblinden Vertreter dieser Zunft ein. Zur Zielsetzung des Bandes schreibt Thoenes: „Wir fragen nach den Ursprüngen des Traktats und versuchen, etwas über die Motive herauszufinden, die Architekten seit fünfhundert Jahren veranlaßt haben und noch veranlassen, zur Feder zu greifen“. Eine mögliche Erklärung dafür liefert er gleich selbst. Allerdings bleibt er damit etwas an der Oberfläche des Phänomens: „Gemälde und Skulpturen ‚sprechen‘ von sich aus, verweisen auf Inhalte, die in ihnen dargestellt sind; von Werken der Architektur gilt das nicht. Eine Säule ist eine Säule ist eine Säule: Sie sagt nicht, wozu sie da ist und was, über ihre Funktion als Bauglied hinaus, möglicherweise mit ihr ‚gemeint‘ ist. Deshalb haben Architekten [...] nicht nur gebaut, sondern auch geschrieben“. Mit Blick auf das symbolbewußte Mittelalter läßt sich diese Behauptung leicht widerlegen. Hier waren nicht nur Bildkapitelle direkt „lesbar“. Auch die Anzahl der Säulen konnte durchaus eine klar definierte und für jeden verständliche Bedeutung haben. So symbolisierten etwa zwölf Säulen die Apostel. Für das 20. Jahrhundert lassen sich für die immanente Semantik der Architektur ebenfalls Beispiele finden. Etwa die einschüchternde Wirkung der nationalsozialistischen Architektur durch ihren unmenschlichen Maßstab oder die Ergriffenheit, die einige expressionistische Kirchenbauten noch heute selbst bei Atheisten hervorrufen können.

Kari Jormakka will die Geschichte der Architekturtheorie darstellen, als handle es sich „um eine Art phantastischer Literatur“ und verweist auf Jorge Luis Borges'

Erzählung *Tlön, Uqbar, Orbis Tertius* als Inspirationsquelle. Deutlich betont er den experimentellen Charakter seines Essays, den er nicht als historischen Überblick, sondern als auf historischen Beispielen basierende Spekulation verstanden wissen möchte. Dabei sei es ihm wichtig, nicht Kontinuitäten, sondern Unterschiede zwischen Werken verschiedener Epochen aufzuzeigen. Um Verifizierung oder Falsifizierung einzelner Positionen gehe es ihm dabei nicht, lediglich darum, die Unterschiedlichkeit und auch Inkompatibilität gewisser Überzeugungen aufzuzeigen. In seinem „Postskriptum“ genannten, resümeeartigen letzten Kapitel rechnet Jormakka recht polemisch mit Dekonstruktivismus und Postdekonstruktivismus ab. Vor allem eine Architektur der visuellen Sensationen verdammt er: „Es ist anzunehmen, daß die Architektur als Kunst, Empfindungen zu erzeugen, dort landet, wo die Stereophotographie, der Kastratengesang und gewisse Disco-Kreationen – wie beispielsweise die *Limbo Craze* oder *Macarena* – bereits angelangt sind: am Friedhof der obsoleten Kunstformen“. – Strebt dieser Schlußsatz tatsächlich keine Falsifizierung von Positionen an, wie im Vorwort versprochen?

Wertneutral stellt Fritz Neumeyer seine Anthologie unter das Motto „Nachdenken über Architektur“. Unter demselben Motto steht auch die Einleitung des Buches, in der Neumeyer das Kunststück gelingt, auf 70 Seiten kenntnisreich, kompakt und gut verständlich die Geschichte der Architekturtheorie zu rekapitulieren. Immer wieder stellt er Querbezüge zu den Nachbardisziplinen der Architektur und Wechselwirkungen mit Mathematik, Philosophie und Musik dar und zeigt die Verflechtungen der unterschiedlichen theoretischen Positionen. Die dabei unvermeidlichen Zeitsprünge von den zwanziger Jahren in die Sechziger und dann wieder an den Anfang des 20. Jahrhunderts mögen den unerfahrenen Leser vielleicht verwirren, doch nur so kann Architekturtheorie in ihrer faktischen Breite und Vielfalt erfahren werden.

Gleich zu Beginn spricht Neumeyer offen über den praktischen Nutzen (oder das Ausnutzen) der Architekturtheorie für bzw. durch den Architekten, der „überzeugen, mitunter ein wenig nachhelfen und täuschen“ müsse. Unter der Überschrift „Architektur-Theophanie. Architekturtheorie als frohe Botschaft vom Fortschritt“ kritisiert Neumeyer die Architekturtheorie des 20. Jahrhunderts: „Der moderne Architekt kehrt seiner eigenen Disziplin den Rücken und wirft sich stattdessen den Manifestationsmedien des Zeitgeistes in die Arme, preist die vermeintliche Normativität aller möglichen wissenschaftlichen Disziplinen, Theorien und Ideologien, ist dabei aber selbst immer weniger imstande, das Problem der architektonischen Form adäquat zu thematisieren. Das Mißverständnis jener vier Trugschlüsse, die Geoffrey Scott 1914 der Architekturtheorie als Spiegel vorhielt, nämlich die Architektur aus naturromantischen, mechanistisch-wissenschaftlichen, moralischen oder biologischen Quellen abzuleiten, wird für das 20. Jahrhundert zur Verbindlichkeit“. Neumeyer bevorzugt den revidierten Begriff von Moderne der sechziger Jahre, der sich gegen die zunehmende Verarmung der Architektur richte. Er schreibt über die „fröhliche Wissenschaft‘ der Postmoderne“, verweist aber auf die Gefahr von „Inszenierungsarchitektur“ und verurteilt Robert Venturis Formel vom *decorated shed* aus *Learning from Las Vegas* als trivial und antifunktionalistisch. Im Dekonstruktivismus sieht er eine „Ver-

weigerungshaltung“, ja, „potentielle Feindschaft gegenüber der Architektur“. Damit deutet Fritz Neumeyer die Architekturgeschichte sehr persönlich und subjektiv. Diese Haltung ist jedoch für eine essayistische Einführung durchaus legitim und gibt möglicherweise mehr interessante Denkanstöße als ein streng wissenschaftlich verfaßter Text ohne eigene Stellungnahme.

Der Schwerpunkt seiner zitierten Quellentexte liegt auf dem 19. und 20. Jahrhundert, da hier die Fundamente für die Diskussion der Moderne gelegt wurden. Oder, wie es in Neumeyers harscher Deutung heißt, weil das im 19. Jahrhundert schon Gesagte im 20. Jahrhundert nur zusammengefaßt und wiederholt worden sei. Aus dem 18. Jahrhundert kommen hingegen nur drei Autoren zu Wort. Es verwundert, daß Filarete, Adolf von Hildebrandt und Adolf Loos oder Architekturhistoriker wie Sigfried Giedion, Nikolaus Pevsner oder Manfredo Tafuri und Philosophen, Künstler und Soziologen nicht zitiert werden. Allerdings nimmt Neumeyer auch unbekanntere Autoren auf und übertrug mit seinem Mitarbeiterstab die Texte des Venezianers Vincenzo Scamozzi und des Franzosen Claude Perrault erstmals ins Deutsche. Mit Juhani Pallasmaas' *Sechs Themen für das nächste Jahrtausend* wagt Neumeyer einen Ausblick in das 21. Jahrhundert.

Besonders präzise und informativ sind die von Jasper Cepl verfaßten Einleitungen zu den Quellentexten. Auf jeweils einer Buchseite gibt er biographische Informationen zu den Traktatautoren, umreißt kurz den zitierten Text und verweist auf weitere Publikationen. Auch die Rezeptionsgeschichte der Texte und wechselseitige Abhängigkeiten stellt er umfassend dar. Aktuelle Literaturhinweise vervollständigen das Bild. Statt eines Literaturverzeichnisses stellt Neumeyer im Anhang ein sympathisches Verzeichnis von „250 ausgewählten Büchern für die Bibliothek des Architekten, chronologisch aufgestellt,“ zusammen. Damit erneuert er noch einmal seinen Anspruch, der „moderne Architekt, der neben sich kaum andere Namen gelten ließ,“ möge seinen „geschichtsfernen Bildungshorizont“ erweitern.

Die aktuellste Neuerscheinung zur Architekturtheorie des 20. Jahrhunderts stammt von Vittorio Magnago Lampugnani, Ruth Hanisch, Ulrich Maximilian Schumann und Wolfgang Sonne. Der Klappentext verspricht, die Anthologie enthalte die Quintessenz der architektonischen Debatte des vergangenen Jahrhunderts. Das ist jedoch nur richtig, wenn man annimmt, daß nur Architekten zu dieser Debatte beigetragen hätten; denn nur deren Programme, Manifeste und Pamphlete werden zitiert. Bei 131 Traktaten aus mehreren Kontinenten ergibt sich dennoch ein breit gefächertes Bild. Als Grundlage dienen fünf Texte aus dem 19. Jahrhundert von Hendrik Petrus Berlage, Louis Henry Sullivan, Otto Wagner, Adolf Loos und Henry van de Velde. Bei der Auswahl der zwischen 1894 und 1999 entstandenen Schriften haben die zwanziger Jahre ein deutliches Übergewicht. Während die übrigen Jahrzehnte mit rund zehn Autoren vertreten sind, kommen hier fast dreimal so viele zu Wort. Auch der Diskussion der achtziger und neunziger Jahre räumen die Herausgeber mit 12 bzw. 13 Traktaten breiten Raum ein. Einige Schriften wurden für diese Publikation erstmals ins Deutsche übertragen.

Im Vorwort begründet Lampugnani die Auswahl der Quellentexte: Sie müßten

programmatisch und von historischer Bedeutung sein und einem literarischen Anspruch genügen, den er allerdings nicht näher definiert. Bei einem Gesamtumfang von 335 Seiten bleibt wenig Raum für 131 Traktate. Einzelne Passagen werden deshalb stark gekürzt zitiert; die erläuternden Kommentare umfassen oft nur wenige Zeilen bis maximal eine halbe Seite. Dennoch gelingt ihnen eine knappe historische, kulturelle und ideologische Kontextualisierung. Diese Konzentration strebten die Herausgeber bewußt an, um ein handbuchartiges Nachschlagewerk zur Architekturtheorie als Pendant zu Lampugnani's *Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts* zu schaffen, das ebenfalls im Verlag Hatje Cantz erschienen ist. Dies rechtfertigt vielleicht die etwas spartanische Ausstattung des Buches mit 90-Gramm-Papier, durch das der Text leider stark durchschlägt. Allerdings ist der Preis mit 58 Euro für ein abbildungsfreies Buch mit bescheidener Ausstattung sehr hoch, auch wenn es gebunden ist. Und gerade ein Nachschlagewerk sollte nicht nur ein Personen- sondern auch ein differenziertes Sachregister enthalten.

Akós Moravánszky ordnet die Manifeste in seiner kritischen Anthologie nicht chronologisch, sondern thematisch. In fünf Blöcken führt er den Leser *Vom Stilus zum Branding*, informiert er über *Die Wahrnehmung des Raums, Konstruktionen der Natur, Monumentalität* und den *Ort der Architektur*. Jeden dieser Blöcke kommentiert er auf 20 bis 30 Seiten ausführlich, indem er Bezüge zwischen den einzelnen Texten herausarbeitet und sie in einen umfassenden kulturellen Zusammenhang stellt. In der Einführung begründet Moravánszky, warum er eine chronologisch geordnete Textsammlung ablehnt. Sie hätte seiner Meinung nach lediglich zu einer Geschichte der Architekturtheorie geführt. Ihm sei jedoch die kritische und lebhaft Auseinandersetzung zwischen den Positionen wichtig, die bei einer thematischen Gliederung besser dargestellt werden könne. Diesem Anspruch wird Moravánszky mit seinen gelungenen Einleitungstexten in vollem Umfang gerecht. Einhundert Quellentexte von Architekten, Künstlern, Kunsthistorikern und Philosophen geben einen profunden Überblick über die Architekturtheorie des 20. Jahrhunderts. Kruft, Lampugnani und Evers hingegen lassen nur Architekten zu Wort kommen. Moravánszky, der selbst Architekt, Kunsthistoriker und Denkmalpfleger ist, spricht diese „Xenophobie“ gegenüber Nicht-Architekten direkt an: „Die Frage, wer über Architektur glaubhaft reden darf, ist noch immer Gegenstand eines meistens verdeckt geführten Streites“. Und er beantwortet sie, ebenso direkt, mit dem bekannten Ausspruch von Georg Lukács: „Man braucht kein Schuster zu sein, um sagen zu können, wo der Schuh drückt“.

Im Gegensatz zu Gerd de Bruyn, der eine theoriefreundlichere Reflexion der Architektur seit den sechziger Jahren konstatiert, empfindet Moravánszky die gegenwärtige Haltung als distanziert: „Heute, nach einer Periode intensiver Auseinandersetzung mit theoretischen Fragen der Architektur, macht sich wieder eine skeptische Haltung bemerkbar: Ziegel und Stahl haben genug Lasten zu tragen, sie brauchen die zusätzliche Belastung der Theorie nicht“. Er ist verwundert über „die Suche nach einer objektiv-wissenschaftlichen, expertenhaften ‚Lösung‘ der Architektur“ und fordert: „Wir müssen deshalb Architektur in ihren vielfältigen kulturellen Verflechtun-

gen betrachten, anstatt sie als Kunst oder Wissenschaft isolieren zu wollen. Dieses – nie restlose – Aufgehen in anderen technischen, künstlerischen, wissenschaftlichen Disziplinen ist das Wesentliche in der Architektur. Damit ist auch die Aufgabe der Architekturtheorie gestellt: die unter historischen Bedingungen entstandenen Gedanken, Programme, Ansichten auf diese disziplinspezifische Problematik hin zu untersuchen und nicht aus der Perspektive ihrer historischen Bedingtheit – was die Aufgabe der Architekturgeschichte wäre“. Als Grenze des Wirkungsfeldes der Architekturtheorie definiert Moravánszky Texte, die der nachträglichen Erklärungen aktueller Architekturbestrebungen dienen oder als ideologische Waffen gegen Feinde geschmiedet worden seien. Sie könnten zu keiner allgemeingültigen Erkenntnis führen.

Auf die selbstgestellte Frage „Wozu also eine Textsammlung der Architekturtheorie?“ antwortet er: „Vielleicht, weil die Texte uns erkennen lassen, daß selbst die pragmatischsten und theoriefeindlichsten Positionen in der Architektur ihre theoretischen Implikationen haben. Es ist unmöglich, selbst den einfachsten und natürlichsten Werkstoff der Architektur *an sich* zu betrachten. Ein Ziegel ist nicht nur ein banales Element des Bauens, sondern ein kultureller Artefakt, der von historischen Bedeutungsschichten nicht ‚bereinigt‘ werden kann. Diese verbinden das Material mit Vorstellungen über den Ort, die Region, die ehrliche Handarbeit oder die rationale Massenherstellung. Und obwohl viele dieser Vorstellungen als reine Mythen ‚dekonstruiert‘ worden sind: Der Genuß der Architektur, den auch Pragmatisten als Ziel betrachten, kann vom Wissen über diese Verbindungen oder von der Poetik dieser ‚Mythen‘ nicht getrennt werden“.

Vergleicht man die Anthologien zum 20. Jahrhundert von Lampugnani und Moravánszky, fallen Unterschiede bei der Textauswahl auf. Beispielsweise zitieren beide Hendrik Petrus Berlage. Lampugnani entschied sich für den Aufsatz *Baukunst und Impressionismus*, während Moravánszky für sein Kapitel *Vom Stilus zum Branding* den „Klassiker“ *Gedanken über den Stil in der Baukunst* auswählte. Bei Louis Henri Sullivan zitieren beide den Text *The Tall Office Building Artistically Considered* – allerdings in verschiedenen Übersetzungen. Moravánszky greift auf eine Übersetzung von 1963 zurück, Lampugnani ließ offensichtlich eine neue anfertigen, die an einigen Stellen sehr kraftvoll ist. Aus dem Passus „wenn unsere Architekten aufhören werden, prahlerisch zu streiten und kindisch sich zu zanken, indes ihre Hände von Systemen ausländischer Schulen gefesselt sind“ wird „wenn unsere Architekten aufhören werden, sich mit angelegten Handschellen voll Hochmut zu brüsten und zu plappern in der Irrenanstalt einer ausländischen Schule“. – Aber trägt dies wirklich zu einem besseren Verständnis bei? Außerdem komprimiert Lampugnani den Text sehr stark. Sein Zitat beginnt erst mit Sullivans Darstellung seiner eigenen Position. Die gesamte Vorrede, in der Sullivan die verschiedenen zeitgenössischen Theorien zum Prototyp des Bürogebäudes vorstellt und kritisiert, läßt er weg.

Auch bei Otto Wagner entscheiden sich beide für die programmatische Schrift *Moderne Architektur*. Lampugnani dampft den Text auf eine Seite ein, Moravánszky zitiert knapp vier Seiten und nimmt auch noch Wagners Kapitel zur Konstruktion aus *Die Baukunst unserer Zeit* auf. Bei Hermann Muthesius und Peter Behrens zitieren

beide Herausgeber ebenfalls dieselben Veröffentlichungen. Auch hier ergänzt Moravánszky jeweils einen zweiten Text der Autoren. Bei Adolf Loos hingegen gehen die Interessen wieder auseinander. Moravánszky nimmt die bekannte Schrift *Ornament und Verbrechen* und den Aufsatz *Architektur*, Lampugnani den sich auf Sempers Bekleidungslehre beziehenden Text *Das Princip der Bekleidung* auf. Auch bei Henry van de Velde, Fritz Schumacher, Hans Poelzig und Frank Lloyd Wright entschieden sich die Herausgeber für unterschiedliche Texte. Die bei Lampugnani besprochenen Protagonisten Jan Kotěra, Paul Schulze-Naumburg, Raymond Unwin, Theodor Fischer, Alfred Gotthold Meyer und Wilhelm Freiherr von Tettau, William Richard Lethaby und Pavel Janák zitiert Moravánszky nicht, dafür aber zahlreiche Nicht-Architekten. Dadurch gelingt es Moravánszky, einen breiteren Einblick in das gesamte Spektrum der Architekturtheorie zu geben und wichtiges Grundlagenwissen zu vermitteln. Lampugnanis Neuerscheinung ergänzt diesen Fundus um einige unbekanntere Texte von Architekten.

Gerd de Bruyn und Stehan Trüby erläutern in der Einleitung ihrer Anthologie zur Architekturtheorie der letzten vier Jahrzehnte überzeugend, was sie zu diesem Projekt veranlaßt hat: „Architekturtheorie vertrocknet, wenn ihr keine denkenden Architekten zuarbeiten, und umgekehrt verliert jede Baukultur an intellektueller Spannkraft, sofern die Architekten keine Nötigung zur theoretischen Reflexion verspüren. Das Bauen gehört nun mal zu den letzten Theorie und Praxis, Kunst und Technik verbindenden Disziplinen, die ihre Modernität nur im Verstoß gegen das Gebot der Arbeitsteilung behaupten“. De Bruyns Ziel sei es, die aktuelle architekturtheoretische Diskussion am Institut *Grundlagen moderner Architektur und Entwerfen* der Universität Stuttgart zu reflektieren, das er leitet. Seine Sammlung ergänzt Michael Hays' *Architecture theory since 1968*, 2000 erschienen, und Kate Nesbitts *Anthology of architectural theory 1965–1995* von 1996 um den deutschsprachigen Beitrag.

Fritz Neumeyers Ansicht, eine Architekturtheorie, die sich der Architektur nicht zuwende und sie nicht als kulturellen Wert und menschliche Ressource verteidige, verdiene diesen Namen nicht, lehnt de Bruyn entschieden ab. Stattdessen fordert er mit André Corboz eine offene Theorie, eine Theorie der heterogenen Architektur und hält ein „Plädoyer für die Ketzler und Pioniere“. Denn: Sich mit Ketzern zu befassen, sei der beste Weg, „aus der Sackgasse einer sich zunächst produktiv auswirkenden, dann aber stets lähmenderen Theorielosigkeit herauszuführen. [...] Zugleich schützt uns das Denken der Ketzler vor jener Phantasie tötenden Disziplinierung und Verwissenschaftlichung, die in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts der programmatischen Entfesselung des Architekturdiskurses auf dem Fuß folgte“. Programmatisch fügt er hinzu: „Eine Architektur, die von der lebendigen Häßlichkeit des Heterogenen nicht zu träumen wagt, wird sich nie der Diktatur des toten Steins zu widersetzen wissen“.

Während in den ersten sechs Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts die Architektur der Moderne in Programmen und Manifesten präsentiert und reflektiert worden sei, habe sich in den nachfolgenden vier Jahrzehnten eine programmatisch postmoderne Vielfalt von individuellen Positionen entwickelt, konstatiert de Bruyn. Die Reflexion



der Architektur sei theoriefreundlicher geworden, seit in den sechziger Jahren „die heroische Phase der Manifestliteratur“ zu Ende gegangen sei. Über seine Begründung dieser Entwicklung mit der „trägerischen Sicherheit des Kalten Krieges“ und dem Fall des Eisernen Vorhangs, kann man unterschiedlicher Meinung sein. Auch die Tatsache, daß der CIAM-Kongreß (Congrès Internationaux d'Architecture Moderne) deutliche Impulse von deutscher Seite bekam, dessen inoffizielle Nachfolge, die ANY-Konferenzen der 90er Jahre jedoch ohne Beteiligung deutscher Theoretiker und Architekten stattfanden, begründet Gerd de Bruyn gesellschaftspolitisch. Die Architekturtheorie habe „seit 1968 unter Ideologieverdacht gestanden, weil man ihr unterstellte, treue Dienstmagd einer Baupraxis zu sein, die selbstgefällig als Kunst auftritt, um sich der Demokratisierung der Planung zu verweigern. [...] Noch in den sechziger Jahren, als die Kritik der Moderne unüberhörbar wurde, glaubte man im Namen einer marxistischen Soziologie, den Auftrag der Architekturtheorie in Bausch und Bogen als ideologisch denunzieren zu müssen“.

Auch vor einer deutlichen Kritik der Disziplin schreckt de Bruyn nicht zurück: „Seitdem die Architekten glauben, mit der Identifizierung von Form und Funktion, Schönheit und Zweck sei der Grundwiderspruch ihrer Disziplin gelöst, leidet das Bauen an einer unauflösbaren Paradoxie“. Gelegentlich ist er allerdings zu polemisch und nicht auf dem Stand der aktuellen Forschung. Etwa wenn er behauptet, die Baugeschichte behandle die expressionistische Architektur allein unter dem Gesichtspunkt einer wie auch immer bewunderungswürdigen Sackgasse. Die direkten Entwicklungslinien vom Expressionismus zum Neuen Bauen sind Architekturhistorikern längst bekannt. Ebenso die weitreichenden Auswirkungen der expressionistischen Glasarchitektur, deren Wucherungen noch heute das Bild zahlreicher Großstädte prägt.

De Bruyn betont ausdrücklich, er beabsichtige keine verspätete Rezeption architekturtheoretischer Positionen, die zuvor in sorgfältiger Chronologie ad acta gelegt worden seien. Deshalb faßt er die Quellentexte in acht Kapiteln zu „Terrains“ zusammen. Jeweils drei thematisch verwandte Begriffe bilden die Überschriften dieser Terrains: *Ort, Region, Globalisierung – Typus, Autonomie, Erinnerung – Technik, Konstruktion, Natur – Funktion, Programm, Ereignis – Autor, Ausdruck, Affekt – Partizipation, Alltag, Pop – Fassade, Tektonik, Ornament – Landschaft, Falte, Grund*. Mit diesen Begriffen umreißt de Bruyn die architekturtheoretische Diskussion der letzten vier Jahrzehnte treffend und bringt ähnliche Positionen in einen aufschlußreichen Zusammenhang, ohne künstlich eine strenge Abgrenzung zu vollziehen. Er betont, die Kapitel seien „porös“, um sich gegenseitig zu ergänzen und ineinander zu verhaken. Die Quellentexte werden mit zwei kurzen Absätzen zum Lebenslauf des jeweiligen Theoretikers und knappen Informationen zu dessen Manifest eingeleitet. Erfreulicherweise kommen dabei nicht nur Architekten, sondern auch Architekturtheoretiker, Historiker, Philosophen, Kunsthistoriker und Designer zu Wort. Eine Besonderheit des Bandes ist, daß jedem Kapitel ein Beispiel gebauter oder geplanter Architektur folgt. Mit Abbildungen und einem kurzen Kommentar wird dadurch die Theorie nah an die Praxis herangeführt. Leider enthält der Band weder ein Personen- noch ein Sachregister.

Sein schrilles gelb-pink-goldenes Äußere und der Titel *architektur\_theorie.doc*, der wohl auf das Entstehen der Texte am Computer hinweisen soll, sind sehr um eine moderne Optik bemüht.

Der Verlag Edition Selene, Wien, hat für 2005 ein weiteres Werk zum Thema angekündigt: Kari Jormakka, Architekturtheorie und dergleichen, Wien, 304 S., zahlr. Abb., 21,70 Euro.

ELISABETH SCHMIDLE  
*Institut für Baugeschichte  
 Universität Karlsruhe*

**Caspar David Friedrich. Die Briefe**, hrsg. und komm. von Herrmann Zschoche; Hamburg: Conference Point Verlag 2005; ISBN 3-936406-12-X; 355 S., 67 SW-Abb.; € 22,-

1924 hat Kurt Karl Eberlein unter dem Titel „Caspar David Friedrich. Bekenntnisse“ erstmals eine umfangreiche Sammlung schriftlicher Äußerungen des Künstlers, darunter sechs Briefe, vorgelegt, nachdem vorher schon einzelne Dokumente veröffentlicht worden waren. Im gleichen Jahr erschien, herausgegeben von Friedrich Wiegand, ein Büchlein mit 49 „Geschwisterbriefen“ aus dem Besitz von Wilhelm Lewin, einem Nachkommen von Friedrichs Bruder Adolf. Es handelt sich nicht nur um Briefe des Malers an seine fünf Geschwister, sondern auch um solche, die diese unter sich gewechselt oder an den Maler gerichtet haben sowie um Briefe von dessen Frau Caroline. Die Absicht war, das familiäre Umfeld des Künstlers zu beleuchten. Sigrid Hinz hat dann 1968 eine neue Sammlung von Zeugnissen zu Friedrichs Leben und Kunst unter dem Titel „Caspar David Friedrich in Briefen und Bekenntnissen“ zusammengestellt, darunter 50 Briefe, von denen 45 von Friedrich selbst stammen. Einige sind stark gekürzt. Von Bedeutung sind besonders fünf 1963 von Gertrud Heider veröffentlichte Briefe an Shukowski. Weitere Auflagen des Buches von Hinz erschienen 1976 und 1984. Wichtige Bereicherungen unserer Kenntnisse von Schriftquellen sind vor allem Mayumi Ohara mit ihrer Dissertation „Demut, Individualität, Gefühl“ (1983) und Karl-Ludwig Hoch mit seinem Buch „Caspar David Friedrich – unbekanntes Dokumente seines Lebens“ zu danken.

Die nun vorliegende Veröffentlichung des bereits durch andere Arbeiten ausgewiesenen Friedrich-Forschers Herrmann Zschoche vereinigt alle bisher bekannten 105 Briefe Friedrichs, drei an ihn gerichtete sowie dreißig andere, die für seine Biographie, seinen Charakter und das Verständnis seiner Kunst von Interesse sind. 24 Briefe werden erstmals publiziert, unter ihnen allerdings nur vier von Friedrich. Alle Texte sind, soweit überliefert, vollständig und in der originalen Orthographie wiedergegeben, sofern die Briefe eingesehen werden konnten. Verdienstvoll ist daneben eine ausführliche und auf gründlicher Werkkenntnis fußende Kommentierung. Unter den neuen Funden ist der wichtigste ein Brief des Malers Carl Oesterley an seinen Bruder Ferdinand wohl von 1826, in dem das 1931 im Münchner Glaspalast verbrannte Bild